Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 25

Artikel: Im Tea-Room

Autor: Binz, Cajetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Tea-Room.

Von Cajetan Binz.

Die roten Lampen sind alle angezündet,
Aber in den samtenen Nischen herrscht blaues Dunkel;
Nur da und dort ein Demant- und Goldgefunkel,
Sonst nicht ein Zeichen, das die schönen Frauen verkündet.
Doch ahnt man, daß sie in den Polstern sitzen,
Die schlanken Hälse vom schweren Pelz entblößen
Und mit ihren feinen Fingerspitzen
Spielen auf seidenknisternden Schößen.
Und man hat Sehnsucht, ihre Gedanken zu wissen,
Die süß sind vom Singen gedämpfter Geigen;
Auch ist man hilflos hingerissen,
Ihnen die eigenen Gedanken zu zeigen.
So werbend ist die Luft in diesem Raum
Und so buhlerisch weich die rote Dämmerung.
Das Rad der Zeit dreht sich mit leiserm Schwung,
Man merkt es nicht — und man ist wie im Traum.

Der Abschied.

Skizze von Anna Burg.

Schmeichelnde Klänge erfüllten den angenehm erhellten und durchwärmten Raum, in dessen ganzer Einrichtung eine gewisse künstlerische Harmonie herrschte.

Max Lichtenberg saß am Flügel und unter seinen schmalen Händen hervor quollen die weichen, schwermütigen Chopin'schen Melodien.

Antonie lehnte in der Sofaecke mit geschlossenen Augen. Die ernste Schönheit ihres Antlitzes wurde nicht beeinträchtigt durch die tiefe Blässe, die darauf lagerte und von kaum überwundener Krankheit zeugte.

Ein wohliges Lächeln umspielte ihren vollen, glühendroten Mund. Ihre weißen Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß und die Spitzen, die ihre Handgelenke umschlossen, erzitterten leise von ihrem Pulsschlag. Sie lauschte dem Spiel mit vollkommenster Hingebung.

Max hörte plötzlich auf und drehte sich mit dem Klavierstuhl nach ihr um. Er wollte ihr ein Scherzwort zurufen. Aber dann schwieg er, als er ihre geschlossenen Augen sah. Zärtlich ruhte sein Blick auf dem bleichen Gesicht mit dem verträumten Lächeln.

Ein beklemmendes Gefühl überkam ihn plötzlich — ein jäher, schneidender Schmerz.

Warum nur? Das war ja lächerlich; die Sache war ja gar nicht schlimm — — —

Sie fühlte seinen langen Blick und schlug die Augen auf. Freundlich nickte sie ihm zu.

„Ich danke dir für dein Spiel, — es hat mir sehr wohl getan, — ich danke dir!"

Und während sie noch sprach, glitten ihre Augen langsam, wie zögernd, nach der zierlichen, kleinen Stehuhr, die auf dem Paneelbrett an der jenseitigen Wand stand.

„Acht Uhr," sagte sie, sich mit den schlanken Fingern über die Stirn fahrend. „Auf wann hattest du doch gleich die Droschke bestellt?"

„Auf halb neun," erwiderte er mit gepreßter Stimme. Dann sprang er auf, setzte sich neben sie auf das Sofa und umschlang sie mit beiden Armen.

„Laß uns nicht sentimental werden, Liebling, du weißt ja, es hat ja gar nichts auf sich."

„Gewiß," lächelte sie, „ich bin auch ganz ruhig, — mir ist ja gar nicht bang. Aber es wird Zeit, daß ich mich fertig mache."

„Noch nicht; — es liegt ja alles bereit; und Minna hat ihre Vorschriften."

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und ihre Blicke glitten langsam im Zimmer hin und her. Mit einer sie überraschender Intensivität empfand sie die Gegenwart ihres Glückes. Dieser zauberisch trauliche Raum — ihr warmes Heim! Diese Schulter, an der ihr Haupt ruhte — die Stütze ihres Lebens! Wie reich sie war! Daß sie es bis heute noch nie so deutlich empfunden hatte, wie namenlos glücklich sie war!

Sie blieben eine ganze Weile stumm, eng aneinander geschmiegt.

Von der Straße her tönte vereinzeltes Wagengerassel, dazwischen das Rieseln eines gleichmäßigen schläfrigen Regens.

Jetzt wieder Räderrollen aus der Ferne, das sich rasch näherte und vor dem Hause plötzlich verstummte.

Antonie fuhr auf.

„Das ist meine Droschke!"

Sie eilte hinüber nach dem Schlafgemach. Max folgte ihr.

Auf ihrem Bett lag alles bereit. Die kleine Pelzmütze, der weichgefütterte Abendmantel und eine gepackte und verschlossene Reisetasche.

Stillschweigend legte Max ihr den Mantel um die Schultern. Er sah, wie ihre Hände zitterten, als sie den Schleier umband, und wandte sich rasch ab.

In gezwungen leichtem Ton sagte sie dann:

„Ich bin bereit."

Während Max im Korridor in den Ueberzieher schlüpfte, trat sie noch unter die Küchentür.

„Na, also adieu, Minna; denken Sie an das, was ich Ihnen sagte und bedienen Sie den Herrn gut, indes ich fort bin."

Die Magd hatte Tränen in den Augen, als die Herrin ihr die Hand schüttelte.

„Na, — muß es denn sein, Frau Lichtenberg? Dann wünsch' ich bloß, daß Sie bald gesund wiederkommen."

„Hoffentlich — — hoffentlich!"

Nun traten sie zusammen aus dem matterhellten Hausflur hinaus auf die Straße. Max nannte dem Kutscher gedämpften Tones eine Adresse. Und nun rollten sie fort in die Nacht.

Es war eine trüb-schmutzige Winternacht. Die Straßen der Fabrikstadt waren schon ziemlich ausgestorben. Kein Hindernis stellte sich dem alten Mietsgaul entgegen. Schon nach einer Viertelstunde war das Ziel der Fahrt erreicht.

Die beiden hatten nur wenig zusammen gesprochen.

Als sie vor dem großen, düsteren Eckhause Halt machten, faßte Antonie hastig nach der Hand ihres Mannes.

„Du — —"

Es war nur ein ängstlicher Laut.

Max neigte sich zu ihr:

„Was ist dir, Kind? Wird dir doch bang?"

Sie schüttelte heftig den Kopf, als wollte sie sich selbst beschwichtigen.

„Nein, wie dumm — wie kann man so dumm sein!"

Während Max den Kutscher bezahlte, drückte Antonie rasch, wie um sich jeden Rückweg abzuschneiden, auf den elektrischen Knopf. Das Haustor sprang auf. Ein grämliches Gesicht zeigte sich am Fensterchen der Portierloge.

„Wohin?"

Max zeigte nach oben.

„Zu Doktor Werner."

Das Fensterchen kloppte wieder zu.

Max zog Antoniens Arm in den seinen und langsam, als koste jeder Schritt Ueberwindung, stiegen sie zusammen die breite Steintreppe empor.

Auf der obersten Stufe schaute sich Max um. Das Haus war leer, totenstill. Da umschlang er die schlanke Gestalt neben sich, küßte die glühend roten Lippen und flüsterte: